

Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Taschenbuch Verlages

Steffi Jones

Der Kick des Lebens

Wie ich den Weg nach oben schaffte



Preis € (D) 8,95 SFR 16,80 (UVP)

224 Seiten, Broschur

ISBN 978-3-596-17641-0

Fischer Taschenbuch Verlag

Gattung: Autobiographie/Memoir

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2007

Franky und der Krieg

Novemberwetter in Frankfurt. Das heißt, die üblichen acht Grad plus, Nieselregen, grauer Himmel. Ich warf einen Blick aus meinem Wohnzimmerfenster: Der Taunus war wolkenverhangen, die letzten bunten Blätter fielen von den Bäumen. Trotzdem war ich gut gelaunt. Beim DFB-Pokal-Spiel gegen den Hamburger SV hatte ich das erste Tor geschossen. Außerdem ließ mich mein Muskel in Ruhe; der Faserriss war ausgeheilt. Was blieb, war ein Bluterguss am rechten Fuß, weshalb ich nicht am Länderspiel gegen Japan teilnehmen konnte, dem letzten im Jahr 2006. Das war aber nicht schlimm, denn so hatte ich ein bisschen mehr Zeit für mich. Nach all dem Stress mit dem physiotherapeutischen Sondertraining in den vergangenen zehn Wochen in Köln und nach den vielen PR-Auftritten bescherten mir diese Tage fast eine vorweihnachtliche Besinnlichkeit.

Ganz gegen meine sonstigen Gewohnheiten hatte ich mir heute den Wecker früh gestellt. Sechs Uhr, eine nachtschlafende Zeit. Es gab einiges abzuarbeiten, was in den letzten Wochen liegen geblieben war. Aber noch vor dem Aufstehen gönnte ich mir ein bisschen Zeit zum Träumen – von dem, was demnächst wahr werden könnte: dem WM-Vorbereitungsturnier im Januar in China, dem Algarve-Cup im März in Portugal, von der zehnten deutschen Meisterschaft und dem sechsten Pokalsieg, den wir 2007 einfahren wollten. Und natürlich von der Krönung: der Weltmeisterschaft, mei-



*Franks Verabschiedung in den Irak
im August 2006*

ner letzten. Ich träumte davon,
nach dem Finale, meinem Ab-
schiedsspiel, den Weltpokal in

den Händen halten zu können.

Aber jetzt wurde es wirklich Zeit zum Aufstehen, denn die ganz normalen häuslichen Pflichten mussten noch erledigt werden: Wäsche waschen, die Wohnung aufräumen, Bürounterlagen ordnen, vielleicht noch ein paar Klamotten kaufen. Und da waren auch noch die Kinder in der benachbarten Tagesstätte. Die freuten sich immer wie verrückt, wenn ich mit ihnen ein wenig kickte.

Ich war kaum auf den Beinen, da klingelte das Telefon. Wer wollte schon so früh etwas von mir? Es war meine Mutter.

»Franky muss etwas Furchtbares passiert sein«, sagte sie mit tränenerstickter Stimme. Ich bekam einen solchen Schrecken, dass ich aus Versehen den Hörer wieder auflegte. Mit zitternden Händen wählte ich die Nummer meiner Mutter,

aber sie nahm nicht mehr ab. Mein Herz raste. Was war nur passiert?

Franky, mein geliebter Franky! Er war mein kleiner Bruder, aus der zweiten Ehe meiner Mutter. Ich war für ihn lange Zeit quasi die Ersatzmama gewesen. Nach der Schule ließ er sich zum Berufssoldaten bei der US-Army ausbilden. Seinen 22. Geburtstag hatten wir ohne ihn gefeiert, denn vor drei Monaten war er in diesen sinnlosen Krieg im Irak geschickt worden.

Was war geschehen? Furchtbare Gedanken rasten durch meinen Kopf. Dann klingelte erneut das Telefon. Meine Mutter hatte sich wieder etwas gefasst.

»Sie sind irgendwo im Irak auf eine Mine gefahren. Franky muss schwerverletzt sein. Hauptsächlich seine Beine. Mehr weiß ich auch nicht.« Sie begann wieder zu weinen. Auch mir kamen die Tränen. »Mum, ich komme gleich bei dir vorbei«, brachte ich nur noch heraus.

Ich zog mir wie benommen einen Mantel über und fuhr zu meiner Mutter nach Oberursel. Sie stand mit verheulten, aufgequollenen Augen bereits an der Wohnungstür.

»Heute früh um halb fünf hat das Telefon geklingelt«, berichtete sie, »ich wollte sowieso gerade aufstehen, weil ich eigentlich Bereitschaftsdienst habe.« Es war Tante Joice aus den USA gewesen. Franky sei mit seinem Militärkonvoi über etwas »Explosives« gefahren und dabei sehr schwerverletzt worden.

»Sein Zustand ist anscheinend äußerst kritisch.« Meine Mutter begann wieder zu schluchzen. Ich nahm sie in meine Arme. »Joice weiß auch nicht mehr, aber sie ruft sofort wieder an, wenn sie etwas Neues erfährt.« Wir waren beide noch immer völlig fassungslos. Meine Mutter wurde plötzlich zornig.

»Dieser George Bush! Wenn ich könnte, würde ich ihn ...«

Aber schon fing sie wieder an, hemmungslos zu weinen. Ich drückte sie fest an mich. Auch ich war wütend und traurig zugleich. Immer wieder hatte ich auf Franky eingeredet. Hatte ihm erklärt, dass es keinen *gerechten* Krieg geben könne. Und dieser Scheißkrieg im Irak schon gar nicht! Aber das nutzte jetzt niemandem mehr. Am wenigsten Franky.

Es war mittlerweile sieben Uhr morgens. Meine Mutter rief einen Kollegen an und bat ihn, ihren Bereitschaftsdienst in der Firma *First Data IT Produktion Dep.* zu übernehmen, und dann noch ihren Chef, dem sie erklärte, was vorgefallen war. Alle waren verständnisvoll und einverstanden, dass sich meine Mutter ein paar Tage frei nehmen würde. Währenddessen kochte ich uns einen starken Kaffee. Meine Mutter versuchte auch bei der Army, etwas in Erfahrung zu bringen. Unsere komplizierten Familienverhältnisse und die strenge Informationspolitik der Amerikaner machten es ihr jedoch schwer, an Informationen heranzukommen. Der Officer durfte uns keine Auskunft geben, weil wir nicht ganz oben auf der Verwandtschaftsliste standen. Im Gegensatz zu Tante Joice und Onkel John, denn nachdem sich meine Mutter von ihrem zweiten Mann hatte scheiden lassen, lebte Franky zunächst bei seinem Vater in Texas. Als dieser dann starb, war Franky erst vierzehn Jahre alt. Um seine Highschool-Ausbildung in den USA abschließen zu können, übernahmen Joice und John das Sorgerecht für meinen Bruder. Danach verpflichtete er sich bei der US-Army und wurde ins fränkische Schweinfurt versetzt.

Wir versuchten es weiter über das Internet. Die Seiten von CNN und BBC gaben nichts her. Dann suchten wir weiter unter »verwundete US-Soldaten« und »Irak«. Eine Seite mit allen im Irak gefallenen Soldaten öffnete sich, aufgelistet nach Namen und Sterbedaten. Sogar die Bilder der blutjungen

Männer waren angehängt, das Alter und der Heimatort in Klammern vermerkt. Ihre jeweiligen Todesumstände ließen sich genau nachlesen. Es war grauenvoll.

Aber wir fanden nichts über Franky. Wir beschlossen, zu mir zu fahren, weil ausgerechnet heute eine Spedition mein neues Bett anliefern würde und ich meine Mutter nicht allein lassen wollte. Ich selbst wollte aber im Grunde ebenfalls nicht allein sein. Die Ungewissheit über seinen Zustand machte uns beide schier verrückt.

Bei mir zu Hause stürzte ich mich in allerhand Aktivitäten, nur damit ich beschäftigt war. Ich kochte Mittagessen, auf das wir beide letztendlich keinen Appetit hatten. Ich rief ein paar Leute an, unter anderem meinen Trainer. Laufeinheiten mit dem Ball waren für mich jetzt undenkbar. Am Nachmittag wurde dann das Bett geliefert; zwei junge Männer schleppten es durch das Treppenhaus in meine Wohnung.

»Die waren gerade mal so alt wie Franky«, sagte meine Mutter, als die Möbelpacker wieder weggefahren waren. Gemeinsam versuchten wir, das Bett zusammenzubauen; wir waren aber so unkonzentriert, dass wir den ganzen Nachmittag dazu brauchten. Unsere Gedanken kreisten immer nur um ein Thema.

»Wenn er nicht überlebt, wo will er wohl begraben werden?«, fragte mein Mutter plötzlich. »Bei uns in Deutschland oder in Amerika bei den Verwandten seines Vaters?« Ich versuchte, sie von diesen Gedanken abzubringen.

»Er wird überleben.« Insgeheim dachte ich, dass wenn er überlebte, er vielleicht schwer behindert bleiben würde. Das wäre sehr schlimm, aber wenigstens wäre er dann noch am Leben!

»Wir werden ein Haus mieten und alle zusammenziehen, damit wir Franky versorgen können«, wandte ich mich wieder meiner Mutter zu. Sie umarmte mich.

Bis zum Abend tat sich nichts: Kein Anruf aus Amerika, keine Informationen von der Army oder aus dem Fernsehen. Das Zusammenbauen des Bettes hatte uns etwas abgelenkt, aber jetzt waren wir wieder zur Untätigkeit verdammt. Wir brauchten Zerstreuung. Ich schaltete den Fernseher an und prompt hatten wir das Champions-League-Spiel des FC Bayern München gegen Spartak Moskau auf dem Schirm, das erstmals auf Kunstrasen ausgetragen wurde. Normalerweise hätte es mich brennend interessiert, wie die hochdotierten Kollegen auf so einem Rasen zurechtkommen. Aber jetzt saßen wir teilnahmslos wie Schaufensterpuppen vor dem Bildschirm.

»Wer hat das Tor gemacht?« – »Keine Ahnung, ich hab nicht aufgepasst.«

Kurz vor der Halbzeit klingelte dann endlich das Telefon. Ich reichte meiner Mutter den Hörer. Die US-Army hatte recherchiert und wusste nun, dass sie als Mutter berechtigt war, Näheres über den Zustand ihres Sohnes zu erfahren. Wir erhielten eine Handynummer von einem Captain White, einem Offizier, der für Frankys Einheit in Schweinfurt zuständig war. Meine Mutter rief ihn sofort an, und schließlich erhielten wir die erlösende Nachricht: Frankys Zustand sei stabil, und er werde morgen aus dem Irak nach Ramstein in Rheinland-Pfalz ausgeflogen. In Landstuhl, dem zentralen Armeekrankenhaus nahe dem Militärflughafen, werde er erstversorgt, und dort könnten wir ihn dann auch sehen. Über die genauen Verletzungen konnte er uns leider noch nichts sagen. Aber Franky lebte! Das war die wichtigste Nachricht für uns.

Aber sogleich quälten uns neue Fragen: Hat mein Bruder ein Bein oder sogar beide Beine verloren? Und wie kommt er damit klar? Befindet er sich in einem künstlichen Koma? Und dann gab es da noch ein Problem mit meinem zweiten, dem älteren Bruder Christian.

»Sollen wir ihm überhaupt davon erzählen?«, fragte ich meine Mutter. Christian hatte bereits unzählige Drogentherapien hinter sich. Im Augenblick schien er zwar etwas stabiler zu sein, aber diese Nachricht hätte ihn wieder in eine Krise stürzen können. Schließlich beschlossen wir, am darauf folgenden Tag zunächst Franky zu besuchen und erst danach mit Chris zu reden. Ich fuhr meine Mutter nach Hause.